

Annette Berr

Schwarzes Öl

Erotik-Thriller

konkursbuch

Verlag Claudia Gehrke

*Meiner Freundin Krimi-Kim,
ohne die es diese Geschichte nicht gäbe*

Die dargestellten sexuellen Handlungen sind nicht zur Nachahmung geeignet; ungeschützter Geschlechtsverkehr birgt die Gefahr der Ansteckung mit schwerwiegenden oder unheilbaren Krankheiten.

Safer Sex schützt dich und deine Partner.

1.

Es ist bei weitem nicht so viel los, wie er gehofft hat. Außer ihm sind nur sieben weitere Männer angereist. Sie blicken ihm entgegen, als hätten sie auf ihn gewartet. Locker verteilt stehen sie im Raum, jeder für sich. Es scheint, seine Ankunft hat etwas in Gang gesetzt; vielleicht ist es der Beginn einer Inszenierung. Thorben spürt den aufsteigenden Wunsch, den Keller zu verlassen, dessen engstehende Wände und niedrige Decke ihn beklemmen. Es ist feucht und warm, als hätte jemand seine nasse Wäsche zum Trocknen auf den Heizkörpern verteilt. Die Situation mutet absurd an, die Nähe befremdlich. Es ist zu hell. Zwar herrscht nur diffuses Zwielicht von geschickt verborgenen Lampen, aber er kann die Gesichter der anderen erkennen, er kann ihre Blicke ausmachen; forschende Blicke, geschnittes Grinsen. Das alles ist ihm zu nah, zu direkt. Er hätte sich mehr Anonymität gewünscht.

Als er im linken Augenwinkel einen Schatten registriert, spannt er die Muskeln, bereit zum Sprung. Ohne den Kopf zu drehen, beobachtet er den sich nähernden Mann. Ein bäriger Typ mit kräftigem Bauchansatz. Erst als nur noch ein einziger Meter zwischen ihnen liegt, wendet Thorben sich um, dem Angreifer zu. Der blickt ihm entgegen, gleitet seitwärts um ihn herum, und

ohne weitere Verzögerung umschlingt er ihn von hinten. Sie mögen beide in etwa die gleiche Größe haben, aber Thorben wiegt sicher 30 Kilo weniger. Die Umklammerung der Arme wird fester, schnürt seinen Brustkorb zusammen, das Atmen bereitet einige Mühe. Eine vage Erinnerung taucht auf, zunächst nur ein Gefühl, doch dann konkretisiert es sich in Bildern, in Zurufen, „Heh, drück fester! Fester! Mach ihn fertig, das Würstchen“, damals auf dem Schulhof, die verborgene Ecke an der Nordseite des Geländes, vor den Blicken der Lehrer geschützt durch eine Buchenhecke und Rotdornbüsche, und somit der beliebteste Rauchertreffpunkt, eigenartigerweise kaum kontrolliert, und er, Thorben, hatte sich eingeschlichen in die festgefügte Clique der Raucher, der Schönen, der begehrten Knaben seines Jahrgangs, obwohl er weder rauchte, noch gut aussah, noch cool war, oder sonst eins der Attribute besaß, die zum Eintritt in diese Gruppe berechtigt hätten, hatte er sich einfach schweigend dazugesellt, sich zumeist unsichtbar gemacht, und nur hin und wieder lautstark als freiwilliger Claqueur betätigt, wenn einer der Jungs einen ganz besonders üblen Spruch gemacht, oder sich durch eine andere verbotene Großtat hervorgetan hatte. Er gehörte nicht dazu. Aber er wurde geduldet. Ebenso, wie er nicht zu seiner Familie gehörte, aber dennoch

geduldet wurde. Seine Familie, braunäugige, kräftige Menschen, selbst die Mädchen eher gedrun- gen, nur er, Thorben, ragte schon jetzt, mit gerade fünfzehn Jahren, hochaufgeschossen heraus, und seine blauen Augen ließen ihn glauben, er sei als Findelkind in diese Familie, in der er sich immer fremd gefühlt, und die ihm nie als Zuhause erschienen war, nur zufällig hineingeraten. Schon das geschwungene Messingschild außen am Haus kündete jedem Besucher, daß er hier eigentlich gar nicht lebte: M. Knecht! Das M. stand für Markus, den Vater, für Marliese, die Mutter, für Marit und Malte, seine Geschwister, aber er, Thorben, wohnte hier nicht! „Heh“, riefen sie eines Tages hinter der Buchenhecke, hinter den Rotdornbüschen, „heh, nimm Thorben! Nimm Thorben! Nimm den Knecht!“, und johlten begeistert diesen lauwar- men Witz, gegen den er sich nicht sträubte, da er ihn tatsächlich nicht mehr hörte, diesen Namen, der ein Korsett sein sollte, eng geschnürt, aber wie geschaffen, die fest geknoteten Lederschnüre in den Ösen der Erwartungen täglich zu durch- trennen, denn niemals wollte er irgend jemandes Knecht sein oder werden. „Nimm Thorben!“ „Ja“, hatte Thorben nur gedacht, „nimm mich!“ Konrad, der begehrteste und coolste Junge der ganzen Schule, groß überragte er die pickligen Jungs, sogar ein klein wenig größer noch als

Thorben, aber schon bärtig, mit breiter Brust und tiefer Stimme. „Nein“, wehrte Konrad das Gejohle halbherzig ab, „er ist zu dünn, ich breche ihm die Rippen!“ „Thorben, Thorben, Thorben, Thorben ...“ hallte das drängende Stakkato der Rufe durch den Nebel, der sich plötzlich in seine Ohren gepfropft hatte. Ferngesteuert, mit schweren Beinen und verklebten Bewegungen, wankte Thorben auf einer imaginären Linie zu Konrad hin, und nicht viel hätte gefehlt, daß er in die Arme, an die Brust gesunken wäre mit dem Seufzen: „Tu es.“ Aber „Tu es!“ schrien nun die anderen, eine geifernde Horde, die sich Sensation erhoffte, und „tu es!“ betete Thorben stumm. Ruckartig packte Konrad ihn, grob und widerwillig, als kämpfte er gegen ein inneres Behagen an, damals, als sie alle noch nicht wußten, was das Wort Homosexualität im Detail überhaupt bedeutet, aber beide schon ahnten, daß es möglicherweise etwas gäbe zwischen Knaben, was vielleicht so war, wie zwischen Junge und Mädchen, und Thorben diese Schulpause als Initiierung für seinen weiteren Lebensweg erlebte, während es für Konrad der Beginn eines Kampfes werden sollte gegen den schlimmsten Gegner überhaupt, gegen sich selbst; eines Kampfes, den Konrad noch vor Erreichen seines neunzehnten Lebensjahres verlor, auf einer Landstraße, keine Kurven, keine Bremsspur, trockener

Asphalt, nachts, nach einer Party, alkoholisiert, nach seinem mißglückten, unbedingt gewollten, ersten Mal mit der Dorfschönheit des Ortes ..., aber „tu es“, betete Thorben damals auf dem Schulhof stumm, ehe Konrads Arme ihn endlich eng umfingen, und als ein heftiger Druck auf seinen Solarplexus ihm plötzlich den Atem benahm und er im Hintenübersinken mit seiner Wange die starke Brust streifte, ehe er das Bewußtsein verlor ...

Und heute, in diesem Keller, wieder eine viel zu enge Umarmung, die keine Liebe verspricht.

Beide gehen zu Boden.

Das schwarze Öl, das den gesamten Fußboden knöchelhoch bedeckt, dringt sofort durch seine Kleidung. Er glaubt, hinten auf der Zunge, den Geschmack der flüchtigen Dämpfe zu schmecken. Instinktiv schließt er die Augen fest, um sie vor dem zähen Öl zu schützen.

2.

„Sie weiß es“, flüsterte René in Thorbens verschwitzte Halsgrube, „sie hat unsere Mails gelesen.“

Thorben ließ die Worte widerhallen, dennoch erreichte ihn die Botschaft nicht. Unsere Mails gelesen?! Die Briefe, mit denen sie seit

mehr als einem Jahr ihre Freude aufeinander ins beinah unerträgliche zu steigern pflegten? Die Briefe, in denen jede Handlung vorweg beschrieben und ausgekostet wurde, so daß Thorben noch vor dem Kuß alle Küsse schon auf seiner Haut spürte. Die Briefe, mit denen sie ihre heimlichen Verabredungen trafen: Mal in einem Hotel der Stadt, in die René seine Geschäfte führten, und in die er Thorben hinterherreisen ließ. Mal bei Thorben in seinem kleinen Appartement. Selten, so wie heute, bei René zuhaus, hier wo Thorben keine Spuren hinterlassen durfte, denn es war *ihr* Terrain. Und weil Haare verräterische Zeichen hätten sein können, hatte er sich zuvor sorgfältig, von Kopf bis Fuß, enthaart, auch weil René die Unschuld seines vollkommen nackten, in seiner Schlaksigkeit knabenhaften Körpers liebte. Er hatte sich weder parfümieren noch eincremen dürfen, um Gerüche, soweit es nur möglich war, zu vermeiden ... Und jede Phase der Vorbereitung war sorgfältig dokumentiert in ihren Briefen!

Jetzt erst erfaßte er die Bedeutung dieser Aussage in ihrer ganzen Wucht.

„Wann?“, fragte er kaum hörbar, „Wann hat sie unsere Briefe entdeckt? Und wie hat sie denn bloß das Paßwort gefunden?“

Sanft zog René seinen Arm unter Thorbens Kopf hervor. Er rollte sich auf die Seite,

um besser sehen zu können, betrachtete das verschwitzte und gerötete Gesicht seines Liebhabers und, nicht frei von Häme, sagte er: „Heute vor zwölf Monaten. Ich habe ihr das Paßwort zum Geburtstag geschenkt.“ Aufmerksam verfolgte René das Entsetzen auf dem Weg durch den Körper seines Geliebten: Es begann ungläubig in den Augen, sprang hinab in die Mundwinkel, bebte dort um die Wette mit zurückgehaltenen Tränen, spannte eng die Wangenhaut ans Jochbein, kroch übers Kinn in den Hals, krallte sich in die zarten Muskeln, so daß die Luft nur noch mühsam in den Brustkorb floß; vom Hals weiter hinab, in den grollenden Bauch und hinein in die sich ballenden Hände. Dort in den matten Fäusten verebbte das Entsetzen.

Es gebar keine Wut, sondern Ergebenheit. „Also hat sie heute Geburtstag?!“ Thorben versuchte, das Zittern zu glätten, das erneut in Wellen durch seinen Körper rann wie ein Fieberschub. Es gelang ihm nicht. Er versank in der Matratze. Sank wie ein steinerner Anker auf den Grund.

Dies war kein guter Platz zum Bleiben. – Dennoch gelang es ihm nicht, sich selbst zu retten. „Was schenkst du ihr heute?“, fragte er, und legte seinen Hals in Renés Hände. Er ahnte das Messer seiner Antwort, noch ehe René begonnen hatte, die Worte zu schärfen.